

„Irgendwann steigt die Seele aus“

Militärpfarrer Thomas Thiel (früher Seelsorger in Unterensingen) über Krieg und Frieden – Am 14. November zu Gast in Nürtingen



Autor: Jürgen Gerrmann — Nürtinger Zeitung

„Fremde Welt Afghanistan – als Pfarrer in Kabul“: Dieses Thema beleuchtet der Festabend der Nürtinger Stadt-Kirchen-Stiftung. Am Samstag, 14. November, um 17 Uhr berichtet der frühere Unterensinger Seelsorger Thomas Thiel über seine Erlebnisse. Im Gespräch mit unserer Zeitung spricht er über Gutes und Schlechtes in diesem vom Krieg gebeutelten Land.

Was ist gut in Afghanistan?

Manches ist gut und manches ist schlecht. Und manches wird noch schlechter. Ich finde zum Beispiel gut, dass Kinder (und vor allem Mädchen) in die Schule gehen. Gerade das hat sich geändert und ist sehr viel besser geworden. Und dann gibt es jetzt eine einigermaßen funktionierende Regierung, die aber meiner Wahrnehmung nach immer mehr den Einfluss auf die Provinzen verliert. Aber wenn sich das wieder ändern könnte, wäre doch manches gut in Afghanistan.

Und was ist schlecht in Afghanistan?

Dass die Perspektiven von vielen Menschen (vor allem in den ländlichen Gebieten) sich nicht grundlegend verbessert haben. Aus meiner Sicht ist die Abhängigkeit vom Ausland größer geworden. Es spielen zu viele Interessen in dieses Land hinein, sodass die Menschen zum Großteil fremdbestimmt sind. Und versäumt wurde auch, eine wirklich funktionierende Infrastruktur aufzubauen.

Warum?

Weil man sich darauf verlassen hat, mit dem Sieg über die Taliban würde alles gut werden. Das war aber – glaube ich – zu wenig.

Wie kann es dann dazu kommen, dass eine Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland wegen des Satzes „Nichts ist gut in Afghanistan“ derart unter Druck gesetzt wurde?

Das Problem ist, dass man die Dinge nur beurteilen kann, wenn man möglichst lange vor Ort ist. Und manche, die eben schon länger dort waren, haben eben empfindlich reagiert und sich

gefragt, wie man aus der Außenperspektive zu einem solch harschen Urteil kommen kann. Ich war viereinhalb Monate in Kabul und will mir nicht anmaßen, ein Urteil über dieses Land zu sprechen.

Da wollen Sie also keine Position beziehen?

Ich kann nur von Dingen, die ich wahrgenommen habe, erzählen. Aber wenn man sagt, etwas ist gut oder schlecht, reagieren die Leute halt empfindlich. Vor Ort stellt sich die Situation nämlich oft völlig anders dar, als man sie von hier aus überhaupt wahrnehmen kann. Man muss dort gewesen sein, um überhaupt mitreden zu können. Und deswegen haben einige wohl ein etwas pikiert auf Margot Käßmanns Äußerung reagiert.

Was ist gut am Krieg?

Gar nix. Krieg ist furchtbar. Als ich in Afghanistan war, habe ich ja mitbekommen, dass es dort jeden Tag Anschläge gab. Nach dortigen Medienberichten sind vergangenes Jahr in diesem Staat 10 000 Menschen durch Kriegseinwirkungen umgekommen. Und wenn man dort lebt und mitkriegt, wie die Anschläge passieren, dann hasst man den Krieg nur noch mehr. Noch mal: Krieg ist furchtbar. Und durch Gewaltanwendung wird kein Frieden erreicht. Das kann höchstens mal für einen Moment befrieden. Aber dann müssen andere Maßnahmen greifen. Da müssen andere Ideen her. Durch Krieg löst man nicht das Problem der Menschen.

Deutschland ist ja nicht gerade unbeteiligt am Krieg. Aber Jesus Christus sagt doch: „Selig sind die Friedfertigen!“

Oder „die, die Frieden stiften“. So könnte man es ja auch übersetzen. Das ist eine sehr komplexe Frage, die ich nur aus der Position des Militärpfarrers und -seelsorgers beantworten kann, der mit diesen Menschen gesprochen hat, die unter den Kämpfen, als ich dort war, gelitten haben. Für mich als Christen kommt es darauf an, da zu sein, wo Menschen leiden.

Was heißt das?

Wir haben eine Parlamentsarmee, die eben von unserem Parlament dorthin geschickt wurde, um mitzuhelfen, dieses Land aufzubauen. Ich kann nur sagen: Ich habe viereinhalb Monate selber darum gerungen, was richtig ist.

Vertane Zeit?

Auf keinen Fall. Ich war sehr dankbar, dort gewesen zu sein. Da habe ich gesehen, unter welchen Belastungen die Soldaten dort zu arbeiten haben, weil das deutsche Parlament sie dort hingeschickt und dieses Kontingent dann immer wieder verlängert hat. Ich war da, um ihnen zu helfen.

Haben Sie erkannt, was richtig ist?

In dieser kurzen Zeit nicht. Ich hatte ja nie die Möglichkeit, einfach durch die Stadt zu gehen, war nur in gepanzerten Fahrzeugen unterwegs, habe die Sache nur von oben gesehen, mit Leuten gesprochen, die ins Camp kamen, eine Traurigkeit von Menschen gehört und gespürt. Kabul hat seit 35 Jahren Krieg. Der hat die Menschen so traumatisiert, dass sie einfach nur noch überleben und ihre Ruhe haben wollen.

Was bedeutet das?

Sie wollen zum Beispiel ihre Familie über den Winter bringen. Überleben ist das oberste Ziel. Und dadurch sind die Menschen auch korrupt geworden. Da frage ich mich schon: Würden wir, würde ich das nicht genauso machen?

Wie groß ist die Gefahr, dass aus einem Krieg gegen den Terror ein Krieg der Religionen wird?

In Afghanistan gering. Ich hatte dort ja auch Kontakt zu einem Mullah, einem religiösen Führer in der afghanischen Armee. Was den Terror anbelangt, muss man ja differenzieren. Es gibt eine organisierte Kriminalität, es gibt religiös motivierten Terror, es gibt von Geheimdiensten unterstützten Terror. Das ist alles sehr diffus geworden. Nicht mehr so wie in den 80er-Jahren, als die Mudschaheddin gegen die sowjetische Invasion gekämpft haben. Das war religiös motivierter Widerstand.

Was ist der Unterschied zum Terror?

An Terror haben wir oft nur die (im Wortsinn) Verbreitung von Schrecken erlebt: Menschen sollen so verängstigt werden, dass sie sich nicht mehr auf die Straße trauen, weil sie sich immer davor fürchten, dass irgendwo eine Bombe hochgehen könnte oder ein Anschlag verübt wird. Das hat mit einer möglichen Auseinandersetzung der Religionen nichts zu tun. Als Christ hatte ich dort keinerlei Problem. Auch im Kontakt mit den muslimischen Offizieren der afghanischen Armee nicht.

Wie waren deren Reaktionen?

Die haben sich gefreut, dass da ein Christ kommt, der mit ihnen über das Verhältnis zwischen unseren beiden Religionen diskutiert.

Viele Soldaten (und nicht nur deutsche) sind ja gebrochen vom Krieg oder auch zerbrochen am Krieg. Warum?

Das ist individuell unterschiedlich. Ich arbeite ja zurzeit im Krankenhaus mit traumatisierten Soldaten. Ich sage mal sehr allgemein: Wenn das Verständnis, wie Leben gelingen kann, auf eine Umgebung wie in Afghanistan trifft und man dann in dieser Umgebung zu Handlungen gezwungen ist, die man mit normalen Menschenverstand niemals machen würde und Sachen erlebt hat, die so gruselig sind, dass sie in der Seele keinen Platz haben, dann macht die Seele irgendwann nicht mehr mit und steigt aus. In diesen furchtbaren Dingen irgendwo noch einen Sinn zu finden, das gelingt dem einen. Aber dem anderen gelingt es nicht.

Was ist die Folge?

Irgendwann weiß man nicht mehr, was normal ist. Man fragt sich: Stimmt das, was ich gesehen und erlebt habe? Oder ist die Welt so verrückt geworden, dass ich in dieser Welt keinen Platz mehr finde?

„Frieden schaffen ohne Waffen“ – so hieß mal ein Slogan. Geht das?

Frieden kann man tatsächlich nur ohne Waffen schaffen. Insofern ist das ein sehr wahres Wort. Aber ich habe auch mit Vertretern der nichtstaatlichen Hilfsorganisationen geredet, die

in Kunduz waren und sagten, sie hätten diese Stadt verlassen müssen, nachdem die Bundeswehr weg war und sie danach keine Sicherheit mehr hatten, um sich irgendwo zurückziehen und weiterarbeiten zu können. Mir haben Afghanen gesagt: „Bleibt bitte noch zehn Jahre hier, verlasst uns nicht, vergesst uns nicht, damit die anderen, die dann wirklich Frieden schaffen können, auch dableiben! Wenn ihr uns verlasst, verlassen uns die auch.“

Also geht Frieden schaffen mit Waffen?

Waffen können, wenn es um einen klar definierten begrenzten Zeitraum geht, einen Raum schaffen, in dem Frieden möglich wird. Die Waffen selbst können das nicht.

Aus Nürtingen stammt ja ihr früherer Kollege Otto Umfrid, der 1914 für den Friedens-Nobelpreis nominiert war. Der hat zu seinen Gegnern sinngemäß gesagt, dass der Pazifismus nur deswegen keinen Erfolg habe, weil ihn noch niemand ernsthaft ausprobiere.

Da mag er recht haben. Ich kenne mich auf der Welt nicht so gut aus, dass ich sagen könnte, dass das irgendwo mal gelungen wäre oder gelingen könnte. In Afghanistan ist ja die Ausgangssituation, dass 1979 die Russen einmarschiert sind und seitdem Krieg ist. Da ist die Frage: Wie gehe ich mit der Situation um?

Was sind die Alternativen?

Sage ich abstrakt „Frieden schaffen ohne Waffen“ oder nehme ich diese gegenwärtige Situation mit Waffen und versuche, der gerecht zu werden? Ich kann die Taliban nicht entwaffnen. In Afghanistan herrscht da eine andere Denkweise als bei uns: Dort gelingt gutes Leben nur dadurch, dass jemand stark ist und Sicherheit schaffen kann. Und wenn man darauf zielt, dass es den Menschen – ganz allgemein gesagt – gutgehen soll oder zumindest besser, brauchen sie eine Perspektive.

Welche könnte das sein?

Die kulturelle Identität der Afghanen ist eine völlig andere als unsere. Ich glaube eben nicht, dass man dort ohne jede Waffe eine Sicherheit hinkriegt – auch gerade dann, wenn es darum geht, dass wirtschaftliche Entwicklungen vorangetrieben werden. Und Infrastrukturen geschaffen werden, die man für Investitionen braucht, um Arbeitsplätze zu schaffen. Unter den jungen Afghanen gibt es eine riesige Arbeitslosigkeit. Und zugleich ein Bevölkerungswachstum, bei dem immer mehr junge Männer keine sinnvolle Arbeit finden. Deshalb glaube ich eben, dass die Sicherheit dort über einen begrenzten Zeitraum nur durch die Präsenz von Waffen gewährleistet werden kann.

Wie geht es Ihnen dabei?

Für mich selber ist das eigentlich absurd. In meine Art zu denken passt das nicht hinein. Aber für dieses Land Afghanistan geht es in dieser Situation vielleicht nicht anders. Das sage ich mit Traurigkeit. Ich wünschte mir, es wäre anders.